

## Die Natur der Freiheit Integrativer Naturalismus in der theoretischen und praktischen Philosophie

Dieter STURMA (Bonn)

### *1. Einleitung*

In der humanen Lebensform sind Bewusstsein und Freiheit auf unauflösliche Weise miteinander verbunden. Bei ihrer Aufklärung kommt dem philosophischen Umgang mit dem Phänomen des Selbstbewusstseins eine Schlüsselrolle zu, der entsprechende Ansätze in der Philosophie des Geistes und der Ethik gleichermaßen präformiert. Obwohl sich Selbstreferenzialität unmittelbar auf epistemische und moralische Einstellungen von Personen auswirkt, spielt sie bei neueren Beantwortungen von Fragen nach dem Bewusstsein und der Freiheit des Menschen allenfalls eine Nebenrolle. Es erweist sich jedoch, dass die Vernachlässigung des Phänomens des Selbstbewusstseins bei der Naturalisierung des Bewusstseins wie bei der neurophilosophischen Freiheitskritik zu sachlichen und methodischen Verengungen führt, die nicht mehr geeignet sind, die humane Lebensform in ihren wesentlichen Bestimmungen zu erfassen.

Die ontologische Zuständigkeit des Naturalismus beziehungsweise des naturwissenschaftlichen Standpunkts bei der Beantwortung von Fragen nach dem, was es gibt, kann nicht rechtfertigungsfähig bestritten werden. Auch haben traditionelle Ansätze zu Unrecht den Begriff des Selbstbewusstseins in die Nähe von dualistischen Argumentationsstücken gerückt. Gleichwohl erzwingt eine phänomengerechte Analyse von Bewusstsein und Selbstbewusstsein die Umgestaltung des naturalistischen Theorierahmens. Der veränderte naturalistische Standpunkt wird im Folgenden mit dem Begriff des integrativen Naturalismus angesprochen.

Der integrative Naturalismus öffnet nicht nur Auswege aus der verfahrenen Situation des psychophysischen Problems, sondern macht auch entscheidende Vorgaben für die Behandlung der Freiheitsproblematik. Das hat vor allem damit zu tun, dass sich Selbstbewusstsein unmittelbar im Verhalten von Personen ausdrückt und insofern immer schon praktisch ist. Dabei zeigt sich nicht zuletzt, dass die herkömmlichen Entgegensetzungen von Freiheit und Determination oder sogar von Freiheit und Determinismus sachlich nicht begründet sind. In Handlungen von Personen, die wir als frei bezeichnen, manifestiert sich vielmehr ein interner Zusammenhang von epistemischer Einstellung und Verhaltensbestimmungen durch Gründe, der auch neues Licht auf den Umgang mit dem psychophysischen Problem wirft.

### *2. Das psychophysische Problem*

Die Lösung des psychophysischen Problems ist nach wie vor die große systematische Herausforderung für die Philosophie des Geistes. Es äußert sich in der Schwierigkeit, das Verhältnis von Erlebnissen und entsprechenden neuronalen Ereignissen konkret zu erfassen. In der Philosophiegeschichte finden sich verschiedene Ausprägungen des psychophysischen Problems. Zu nennen sind die Gegensatzpaare „Leib-Seele“, „Körper-Bewusstsein“, „physische Zustände-psychische Zustände“ oder „Ereignis-Erlebnis“. Für die spezifische Ausgestaltung des psychophysischen Problems ist der jeweilige semantische Zugriff von entscheidender Bedeutung. Der Sprachgebrauch präformiert den Gegenstandsbereich in der Weise, dass

er andere semantische Optionen ausblendet und somit das thematische Spektrum verengt. Derartige Reduktionen sind methodisch unumgänglich und haben nicht von vornherein Eliminationen oder Verstaltungen des Gegenstandsbereichs zur Folge.<sup>1</sup>

Unabhängig von den methodischen Fragestellungen nach dem angemessenen semantischen Zugang und dem rechtfertigungsfähigen Umgang mit Reduktionsverhältnissen sieht sich die Philosophie des Geistes mit einer Beschreibungslücke konfrontiert. Es lassen sich nämlich keine deskriptiven Übergänge zwischen Erlebnissen von Personen und den entsprechenden neuronalen Vorgängen identifizieren. Man befindet sich entweder in dem einen oder dem anderen Sprachspiel und kann diese nicht ohne Bedeutungsverlust aufeinander abbilden.<sup>2</sup> Der Beschreibungslücke entspricht eine Erklärungslücke. Sie besteht darin, dass Erlebnisse als solche in den Erklärungen von neuronalen Vorgängen nicht nur nicht vorkommen, sondern unter deren Bedingungen geradezu als rätselhaft erscheinen müssen. In der Untersuchung der Kausalverhältnisse von neuronalen Mikromechanismen ist vom methodischen Ansatz her kein Platz für selbstbewusste Erlebnisperspektiven. In der gegenwärtigen Philosophie des Geistes wird die Erklärungslücke als schwieriges Problem (*hard problem*) bezeichnet.<sup>3</sup> Der überaus komplizierte Nachweis der kausalen Rolle von neuronalen Vorgängen gilt dagegen als einfaches Problem (*easy problem*), weil keine prinzipiellen Schwierigkeiten zu überwinden, sondern „lediglich“ empirische Sachverhalte neurowissenschaftlich aufzuklären seien.

Im Zentrum der verschiedenen Versionen des psychophysischen Problems steht die Gegenläufigkeit von Differenzthese und Geschlossenheitsthese. Während die Differenzthese die Verschiedenheit von psychischen und physischen Zuständen unterstellt, behauptet die Geschlossenheitsthese, dass physische Veränderungen ausnahmslos nach naturwissenschaftlich erklärbareren Gesetzmäßigkeiten ablaufen. Gilt die Differenzthese, dann müsste es einige Phänomene geben, die aus physikalistischen Beschreibungen herausfielen. Dagegen können unter der Bedingung der Geltung der Geschlossenheitsthese Körper und Bewusstsein nicht wesentlich voneinander verschieden sein, und mentale Akte müssten sich in ihren relevanten Aspekten physikalisch beschreiben lassen.

Hinter der Geschlossenheitsthese verbirgt sich der Ansatz eines harten Determinismus. Ihm zufolge sind Bewusstseinszustände und die daraus hervorgehenden Handlungen letztlich nur physische Ereignisse, die nach Maßgabe von Gesetzmäßigkeiten ablaufen, die von den Naturwissenschaften zumindest prinzipiell erfasst werden. Die Annahme menschlicher Willensfreiheit wäre danach buchstäblich grundlos. Menschen wären im Raum der Ursachen gefangen.<sup>4</sup> Der harte Determinismus tritt denn auch immer in der Gestalt einer radikalen Freiheitskritik auf, welche aus der Geschlossenheitsthese Revisionen des alltäglichen Verständnisses von Lebensführung und Selbstverständnis ableitet. Das gilt für den Französischen Materialismus im 18. Jahrhundert genauso wie für den physikalistischen Materialismus im 20. Jahrhundert. In beiden Ansätzen gehen Geschlossenheitsthese, harter Determinismus und Ablehnung von Willensfreiheit Hand in Hand. Dieses Theorieszenario eliminativer Naturalisierungsprojekte hat sich der Struktur nach in den letzten 250 Jahren kaum verändert.

<sup>1</sup> Zur Auseinandersetzung mit der neurophilosophischen These, dass das psychophysische Problem von den Neurowissenschaften gelöst worden sei, siehe die Beiträge in: Sturma (2006b).

<sup>2</sup> Auf die Beschreibungslücke hat Leibniz mit einem Gedankenexperiment aufmerksam gemacht: Wenn man sich eine Maschine, die empfinden, wahrnehmen und denken kann, als so vergrößert vorstelle, dass man sie wie eine Mühle von innen besichtigen könne, sei man nur in der Lage, einzelne Teile der Maschine zu sehen, das Phänomen bewussten Erlebens bliebe dagegen unzugänglich; siehe Leibniz (1978), 609 (§ 17).

<sup>3</sup> Siehe Chalmers (1996), XI f.

<sup>4</sup> Zur Kritik an der Verabsolutierung der Geschlossenheitsthese siehe Sturma (2007).

Im Rahmen der systematischen Auseinandersetzung mit dem psychophysischen Problem ist außer der Differenz- und Geschlossenheitsthese noch eine Wechselwirkungsthese eingeführt worden. Das ist mit der Zielsetzung geschehen, den schroffen Gegensatz zwischen psychischen Erlebnissen und physischen Ereignissen nach Möglichkeit aufzuheben oder zumindest zu mildern. Mit der These wird unterstellt, dass psychische und physische Zustände miteinander interagieren, was sich etwa bei Wahrnehmungen, Gefühlen oder Handlungen zeige. Aus der plausiblen Annahme der wechselseitigen Beeinflussung von physischen und psychischen Zuständen ist jedoch keine vermittelnde Position zum Körper-Bewusstsein-Problem zu gewinnen. In der Wechselwirkungsthese wird nämlich immer schon die Differenz zwischen Körper und Bewusstsein unterstellt. Von Interaktion als solcher lässt sich nur in Bezug auf Verschiedenes sprechen. Anderenfalls würde nur die letztlich triviale Behauptung aufgestellt, dass Ereignisse in einem kausalen Verhältnis zueinander stehen. Insofern ist die Wechselwirkungsthese entweder eine ontologische beziehungsweise praktische Ausdeutung der Differenzthese oder einfach redundant.

Differenz-, Wechselwirkungs- und Geschlossenheitsthese sind aufgrund ihrer zumindest vordergründigen Plausibilität jeweils gute Ausgangspunkte, um sich dem psychophysischen Problem zu nähern. Bei seiner Lösung wird es insofern nicht um ein einfaches Für oder Wider gehen, sondern um die Integration von Erklärungs- und Theorieelementen, welche die Plausibilität der jeweils anderen Positionen begründen.

Auf das psychophysische Problem ist in der neuzeitlichen Philosophie sowohl mit dualistischen als auch mit monistischen Erklärungstypen reagiert worden. Dualistische Positionen halten am Primat der Differenzthese fest, die sie allerdings epistemisch interpretieren. Auch versuchen sie, ontologische Unterstellungen einer Zweiweltenlehre zu vermeiden. Demgegenüber gehen materialistische Versionen des Monismus durchgängig von der alternativlosen Geltung der Geschlossenheitsthese aus und sind auch nicht bereit, epistemologische Modifikationen in ihrem ontologischen Theorierahmen vorzunehmen.<sup>5</sup> Dieser scharfe Gegensatz zwischen ontologischer Geschlossenheitsthese und epistemologischer Differenzthese beherrscht nach wie vor die systematischen Auseinandersetzungen um die Philosophie des Geistes.

### 3. Naturalistische Verengungen: Die Geschlossenheitsthese

Das generelle Programm des materialistischen Monismus zielt auf die Naturalisierung menschlichen Bewusstseins. Sein methodischer Ansatz wird dabei ausschließlich von der Geschlossenheitsthese bestimmt. Die Differenzthese gilt ihm genauso wenig als theoretische Option wie die Wechselwirkungsthese im Sinne eines Kausalitätsverhältnisses zwischen Verschiedenem. Seine paradigmatische Ausformung hat dieses Naturalisierungsprogramm bereits im Französischen Materialismus erhalten, und unter veränderten naturwissenschaftlichen Vorzeichen zählt es bis heute zu den wenigen bewusstseinstheoretischen Hauptströmungen.

Über die verschiedenen historischen Ausprägungen hinweg zeigen sich im Naturalisierungsprogramm des materialistischen Monismus die gleichen wissenschaftstheoretischen Zielsetzungen. Das gilt vor allem für den Versuch, Begriffe und Theoriestücke der traditionel-

<sup>5</sup> Monistische Ansätze können auch die Gestalt idealistischer Theorien annehmen. Das zeigt sich beispielsweise bei den Ansätzen von George Berkeley, Johann Gottlieb Fichte, dem frühen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling oder Georg Wilhelm Friedrich Hegel. In den systematischen Auseinandersetzungen der gegenwärtigen Philosophie des Geistes spielt der idealistische Monismus allerdings keine Rolle.

len Philosophie des Geistes auf Bestimmungen der jeweils vorherrschenden naturwissenschaftlichen Paradigmen zurückzuführen, sowie für die Annahme, dass die Makrowelt der Alltagserfahrung von Vorgängen in der nur naturwissenschaftlich zugänglichen Mikrowelt vollständig determiniert wird. Die Standardformel des Naturalisierungsprogramms lautet: *Alles, was ist, wird aus kleinsten Elementen gebildet, die sich nach feststehenden Gesetzen bewegen und verändern*. Für die Belange der philosophischen Anthropologie besagt dies, dass der Mensch ausschließlich aus kleinsten Einheiten besteht, deren Bewegungen sein Verhalten und sein Schicksal bestimmen.<sup>6</sup>

Die Naturalisierungsprogramme des 20. Jahrhunderts gewinnen gegenüber den einfachen Ansätzen des Französischen Materialismus deutlich an wissenschaftstheoretischer Verfeinerung und an konkreter Nähe zu den jeweils als paradigmatisch geltenden naturwissenschaftlichen Disziplinen. In ihrem Zentrum stehen logische Fragestellungen zu den formalen Verhältnissen zwischen dem zugrunde gelegten Beschreibungsvokabular für mentale Zustände einerseits sowie den naturwissenschaftlichen Begrifflichkeiten und Gesetzmäßigkeiten andererseits. Rudolf Carnap macht etwa die Rechtfertigungsfähigkeit von Aussagen über menschliches Bewusstsein davon abhängig, ob sie sich in ihren wesentlichen informationsartigen Elementen in die Sprache der Physik übersetzen lassen.<sup>7</sup> Der wissenschaftstheoretische Gewinn der Naturalisierungsprogramme wird in der empirisch verankerten Phänomenbasis sowie in standardisierten Überprüfungsverfahren gesehen. Der Preis für den methodischen Gewinn besteht allerdings in der konzeptionellen Verengung des naturalistischen Ansatzes.

Die eliminativen Naturalisierungsprogramme gehen einher mit Begründungsfehlern bei der Bestimmung der Abhängigkeit der Erlebnisse von neuronalen Ereignissen. Zu nennen sind insbesondere der atomistische und der referenzielle Fehlschluss.<sup>8</sup> Beim atomistischen Fehlschluss kommt es zur Verwechslung von Reduktionsbestimmungen mit kleinsten ontologischen Einheiten, von denen angenommen wird, dass sich aus den Gesetzmäßigkeiten, denen sie unterliegen, die ganze Welt – gleichsam aus einem Guss – aufbauen ließe. Diese Einheiten sind aber nicht Entdeckungen von etwas einfach Gegebenem, sondern gehen aus Abstraktions- und Reduktionsvorgängen hervor, die bei einer Rekonstruktion der Welt entsprechend wieder rückgängig gemacht werden müssten.<sup>9</sup>

Während im atomistischen Fehlschluss die konstitutive Funktion epistemischer und epistemologischer Leistungen bei der Rekonstruktion der ontologischen Basis menschlichen Bewusstseins wegfällt, beruht der referenzielle Fehlschluss auf der Verwechslung von Erlebnissen mit den neuronalen Anzeichen ihres Auftretens. Das führt zu einer unbegründeten Identifizierung von Erlebnissen mit ihrem naturwissenschaftlich erzeugten Erscheinungsbild.<sup>10</sup> Der referenzielle Fehlschluss liegt auch der im Rahmen von engen Naturalisierungs-

<sup>6</sup> Eine prägnante Zuspitzung der Standardformel hat Francis Crick vorgelegt, siehe Crick (1995), 3: „The Astonishing Hypothesis is that ‚You‘, your joys and your sorrows, your memories and your ambitions, your sense of personal identity and free will, are in fact no more than the behavior of a vast assembly of nerve cells and their associated molecules. As Lewis Carroll’s Alice might have phrased it: ‚You’re nothing but a pack of neurons.“

<sup>7</sup> Siehe Carnap (1931); vgl. Feigl (1934), 436: „To every proposition describing introspectively what, as we say, is given as a datum of my consciousness, there would be a corresponding proposition in physical language describing, as we say, the condition of my nervous system. From the intersubjective point of view these two types of proposition are only verbally different. [...] Mutual translatability means nothing but identity of structure. Logically mutual translatability, isomorphism, means simply *identity* of the two propositions.“

<sup>8</sup> Siehe Sturma (2007), 120 ff.

<sup>9</sup> Vgl. Anderson (1972).

<sup>10</sup> Siehe Feigl (1967), 87: „[E]ven sophisticated analytic philosophers tend to confuse the meaning of

programmen immer wieder geäußerten Erwartung zugrunde, dass unangesehen der gegenwärtigen Schwierigkeiten bei der Lösung des psychophysischen Problems künftige Entwicklungen der Neurowissenschaften die Identifizierung von Erlebnissen mit neuronalen Ereignissen ermöglichen würden.

Die Naturalisierungsverfahren sind wissenschaftstheoretisch der Einheit der Wirklichkeit verpflichtet. Um ihr entsprechen zu können, werden an naturwissenschaftlichen Weltmodellen ausgerichtete Erklärungsmodelle angestrebt, die aber eben auch einem einseitigen Natur- und Naturalismusverständnis Vorschub leisten. Die Forderung, dass bei wissenschaftlichen Erklärungen unbedingt an der Einheit der Wirklichkeit festzuhalten sei, ist berechtigt und begründet das ontologische Primat des wissenschaftlichen Realismus. Dieser entzieht zwar anti-naturalistischen Ansätzen, wie etwa einem ontologischen Dualismus, die wissenschaftstheoretische Grundlage, erzwingt aber keineswegs schon einen engen Naturbegriff oder eliminative Naturalisierungsstrategien.<sup>11</sup>

#### 4. Naturalistische Erweiterungen: Die Differenzthese

Eliminative Naturalisierungsprogramme gehen von einem starren Gegensatz zwischen Monismus und Dualismus aus und ziehen nicht in Betracht, dass der Forderung nach Einheit der Wirklichkeit eigentlich mit einem ontologisch und epistemologisch ausdifferenzierten Ansatz entsprochen werden müsste. Denn eine Elimination oder Ausklammerung von zu erklärenden Phänomenen zieht ontologische Leerstellen nach sich, wodurch Bereiche der Wirklichkeit als Ausgangspunkte für empirische Forschungen ausfallen. Die wissenschaftliche Praxis verfährt tatsächlich aber gerade nicht in derartiger Weise und geht zumindest implizit von einem Zusammenspiel von ontologischem Monismus und epistemologischer Differenzthese aus – was sich schon an der Konstruktion und Durchführung wissenschaftlicher Experimente ablesen lässt.

Die neuere Philosophie des Geistes wird unangesehen der Vielzahl von neurowissenschaftlichen Herausforderungen keineswegs von eliminativen Ansätzen beherrscht. Vielmehr eröffnet sie auch Theoriewege, die davon ausgehen, dass Naturalisierungsprogramme Erlebnisse und Ereignisse nicht in jeder Hinsicht zur Deckung bringen, ohne die Zuständigkeit der Naturwissenschaften bei der Beantwortung der Frage nach dem, was es gibt, grundsätzlich in Zweifel ziehen. Solche Ansätze weisen die Struktur einer *dual aspect theory* auf,<sup>12</sup> die Naturalismus und Philosophie des Geistes konzeptionell so miteinander verbindet, dass beide

---

physical concepts with the perceived or imaged appearance of physical things. No wonder then that we are told that the identity of certain neurophysiological states (or features thereof) with raw feels is a logical blunder. If the denotatum of ‚brain process (of a specified sort)‘ is thus confused with the appearance of the gray mass of the brain as one perceives it when looking into an opened skull, then it is indeed logically impossible to identify this appearance with the raw feels, e. g., of greenness or of anxiety.“

<sup>11</sup> Siehe Sturma (2007), 20 ff.

<sup>12</sup> Zum Begriff „dual aspect theory“ siehe Nagel (1986), 28 ff. Nagel macht darauf aufmerksam, dass die *dual aspect theory* als solche noch nicht das psychophysische Problem löst, sondern nur strukturelle Vorgaben für die Klärung des Verhältnisses von Physischem und Psychischem zum Ausdruck bringt: „To talk about a dual aspect theory is largely hand waving. It is only to say roughly where the truth might be located, not what it is. If points of view are irreducible features of reality, there is no evident reason why they shouldn't belong to things that also have weight, take up space, and are composed of cells and ultimately of atoms. One can formulate the view by saying that the brain has nonphysical properties, but that is just a label for the position and one must be careful to recognize that it doesn't by itself increase our understanding any more than the postulation of a nonphysical substance does. The main question, how anything in the world can have a subjective point of view, remains unanswered.“ (ebd., 30)

Theorieperspektiven in ihrer jeweiligen phänomenalen und explanatorischen Zuständigkeit erhalten bleiben. Im Unterschied zu eliminativen Naturalisierungsprogrammen ist ihre naturalistische Konzeption integrativ verfasst.<sup>13</sup>

Der integrative Naturalismus hält – wie jede Variante des Naturalismus – an der ontologischen Einheit der Wirklichkeit fest. Der ontologische Monismus wird allerdings um einen epistemologischen Theorierahmen erweitert, in dem Physisches und Psychisches als gleichermaßen irreduzible Elemente präsent sind. Dem integrativen Naturalismus zufolge sind Weltbeschreibungen, die nicht beide Elemente enthalten, unvollständig und daher unzulässig vereinfacht.

Im konzeptionellen Rahmen des integrativen Naturalismus lösen sich die Ausschlussverhältnisse von der Differenz-, Wechselwirkungs- und Geschlossenheitstheese auf. Die Voraussetzung der Einheit der Wirklichkeit entspricht gemäßigten Auslegungen der Geschlossenheitstheese, während die Annahme der innerweltlichen Präsenz von Erlebnisperspektiven aus einer nicht-dualistischen Auslegung der Differenzthese folgt. Für die Entwicklung der Wechselwirkungstheese bedarf es dann auch keiner weiteren Einschränkungen. Das notorische Problem der mentalen Verursachung ist damit zwar nicht gelöst, aber in einer ersten Annäherung werden zumindest die konzeptionellen Umriss der Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem erkennbar. Für die Bestimmung von Erlebnissen hat das zur Folge, dass die personale Perspektive in den Theorierahmen des wissenschaftlichen Realismus eingefügt werden muss – was nicht zuletzt auch zu Veränderungen auf der Seite des naturalistischen Ansatzes führen wird.<sup>14</sup>

Kennzeichnend für die Theorieperspektive des integrativen Naturalismus ist die Formel „Reduktion und Differenz“.<sup>15</sup> Sie vermeidet vom Ansatz her Szenarien, in denen vereinfachende Eliminationsverfahren oder ein emphatischer Nicht-Reduktionismus vorherrschend sind. Der integrative Naturalismus bezweifelt nicht die Zuständigkeit der Naturwissenschaftler bei der Beantwortung der Frage nach dem, was es gibt, hält aber mit Nachdruck daran fest, dass aus Reduktionsverfahren und Modellbildungen keine grundlegenden ontologischen Elemente hervorgehen.

In naturalistischen Eliminationsszenarien wird nicht dem Sachverhalt Rechnung getragen, dass Theorien und das, was in der Welt der Fall ist, in einem Verhältnis wechselseitiger Unterbestimmung zueinander stehen. Aus Tatsachen folgen nicht zwangsläufig bestimmte Theorien, und ein einzelner theoretischer Ansatz – aus welcher wissenschaftlichen Disziplin auch immer – ist schon aus konstruktiven Gründen nicht in der Lage, die Welt in der Gesamtheit ihrer Zustände und Ereignisse zu erfassen. Das Erklärungspotenzial von Theorien ist in formaler wie in deskriptiver Hinsicht auf ihren jeweiligen Gegenstandsbereich beschränkt.<sup>16</sup>

<sup>13</sup> Die Position des integrativen Naturalismus geht auf die mittlere Stoa zurück. Ein erstes System des erweiterten Naturalismus wird von Baruch de Spinoza entwickelt. In der neueren Philosophie des Geistes finden sich Theoriestücke eines integrativen Naturalismus unter anderem bei Herbert Feigl, Wilfrid Sellars, Peter F. Strawson, Thomas Nagel und John McDowell, sowie in modifizierter Form bei Colin McGinn und David J. Chalmers.

<sup>14</sup> Sellars hat dementsprechend gefordert, die naturwissenschaftliche Vorstellung vom Menschen in Zukunft so zu *erweitern*, dass der personale Standpunkt in ihr einen Anhalt findet, siehe Sellars (1963), 40: „[T]he conceptual framework of persons is not something that needs to be reconciled with the scientific image, but rather something to be *joined* to it. Thus, to complete the scientific image we need to enrich it *not* with more ways of saying what is the case, but with the language of community and individual intentions, so that by construing the actions we intend to do and the circumstances in which we intend to do them in scientific terms, we *directly* relate the world as conceived by scientific theory to our purposes, and make it *our* world and no longer an alien appendage to the world in which we do our living.“

<sup>15</sup> Siehe Sturma (2005), 26 ff.

<sup>16</sup> Siehe Rescher (1984), (2000).

Das gilt auch für die verschiedenen disziplinären Ansätze, das Verhältnis von psychischen und physischen Zuständen aufzuklären. Schon die Problemformulierung wird durch die jeweils eingesetzten Vokabulare präformiert, die spezifische Klassifikationen, Beschreibungen und Zuschreibungen enthalten. Sie treffen damit eine Vorentscheidung über die Zugangsweise zu den entsprechenden Phänomenen und Sachverhalten. Schließlich sind die Lösungswege davon abhängig, welche operationalisierbaren und objektivierbaren Methoden zur Verfügung stehen. Eine rechtfertigungsfähige Bearbeitung des psychophysischen Problems bedarf insofern erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Vorklärungen sowie semantischer Überprüfungen, die das eingesetzte Vokabular daraufhin untersuchen, ob es den Gegenstandsbereich phänomengerecht erfasst.<sup>17</sup>

### 5. Selbstbewusstsein

Selbstbewusstsein ist nicht nur ein Aufmerksamkeitszustand von Personen. Vielmehr zeigt es auch die besondere Verfassung des Bewusstseins der humanen Lebensform an. Das Bewusstsein von Personen muss nämlich schon auf spezifische Weise strukturiert sein, damit diese in ihren jeweiligen mentalen Akten und Zuständen auch zum Bewusstsein ihrer selbst gelangen können. Voraussetzung für ausdrückliche Selbstthematizierungen sind selbstreferenzielle synthetische Leistungen. Kohärente Erfahrungsprozesse über die Zeit hinweg haben Personen nur deshalb, weil Referenz – die Bezugnahme auf Gegenstände der Erfahrung – und Selbstreferenz immer schon als konstitutive Bestimmungen in ihre jeweiligen Bewusstseinsvollzüge eingehen, anderenfalls wäre es ihnen nicht möglich, hinsichtlich der Vielzahl ihrer Vorstellungen über inhaltlich geordnete und als eigene erlebte Erfahrungen verfügen zu können.<sup>18</sup> Die konstitutive Funktion der formalen Selbstreferenz darf nicht mit ausdrücklichen Fällen von Selbstbewusstsein verwechselt werden. Sie gehört nicht zum phänomenalen Bestand menschlichen Bewusstseins, sondern zeigt lediglich seine konstitutiven Bedingungen der Möglichkeit an.<sup>19</sup> Das Verkennen dieser Differenz ist im Übrigen der Grund für die vielen egologischen Fehlschlüsse der traditionellen und neueren Philosophie des Selbstbewusstseins.

Über ihre konstitutiven Funktionen hinaus sind die Selbstverhältnisse von Personen auch für die Beantwortung der Frage nach der menschlichen Freiheit überaus belangvoll. Weil Selbstbewusstsein immer als eine Erlebnisperspektive *in* der Welt auftritt, ist es, ungeachtet der offenen Frage nach den weitergehenden Absichten und Plänen der betreffenden Person, der Ursprung einer bestimmten und reflektierten Einstellung zur Welt. Selbstbewusstsein ist Ausdruck bewusster Positionalität in Raum und Zeit und insofern niemals folgenlos. Auch wenn eine Person sich bewusst entschließt, untätig zu sein, und für den äußeren Beobachter in Bewegungslosigkeit verharrt, vollzieht sie gleichwohl eine Handlung. Zwar kennt die Person genauso wenig wie ein äußerer Beobachter im Einzelnen die Gründe, aus denen sie tatsächlich gehandelt hat,<sup>20</sup> dennoch sind die sich mit Selbstbewusstsein manifestierenden prak-

<sup>17</sup> Folgenreiche semantische Bearbeitungen des psychophysischen Problems finden sich in Wittgenstein (1984a), (1984b), Ryle (1949) und Sellars (1997). Zur Kritik an der semantischen Unbefangenheit neurowissenschaftlicher Ansätze siehe Bennett/Hacker (2003), 68 ff.

<sup>18</sup> Siehe Kant (1998), B 129 ff.

<sup>19</sup> Zur konstitutiven Funktion der Selbstreferenz des Denkens siehe Sturma (1985), 30 ff.

<sup>20</sup> Für den Bereich der epistemischen Unsicherheit von Handlungsgründen sind viele neurowissenschaftliche Forschungsergebnisse der vergangenen Jahre überaus aufschlussreich. Gleichwohl sind sie für das psychophysische Problem und die Frage nach der menschlichen Freiheit weit weniger bedeutungsvoll, als gemeinhin angenommen wird.

tischen Einstellungen immer schon Veränderungen in der Welt der Ereignisse. Das gilt auch für den Fall, dass aus ihnen keine beobachtbaren Handlungen hervorgehen.

Selbstbewusstsein ist für die agierende Person praktisch genauso von Belang wie andere Reflexions- und Erfahrungszustände.<sup>21</sup> Für alle diese Bewusstseinsformen gilt, dass sie unangesehen ihrer praktischen Konsequenzen den Bereich der Verhaltensoptionen erweitern.<sup>22</sup> Die Erweiterung zieht im Übrigen eine besondere Form epistemischer Unbestimmtheit nach sich. Denn es lässt sich nicht vorhersagen, welche Entscheidung eine selbstbewusste Person angesichts ihrer Handlungsoptionen treffen wird. Ausführende Person und äußerer Beobachter müssen immer mit der Möglichkeit rechnen, dass sie die Handlungsentscheidung aufgrund einer reflektierten Neubewertung der Umstände und Optionen noch im letzten Moment ändert. Wenn einer Person bewusst wird, dass sie sich bei einem Typus von Entscheidungssituationen bislang intuitiv und unreflektiert auf eine bestimmte Weise verhalten hat, die für einen äußeren Beobachter mit einem Grad hoher Wahrscheinlichkeit vorhersagbar gewesen ist, ändert sich grundsätzlich der Handlungsspielraum. Die Person hat jetzt die Möglichkeit, an der Verhaltensweise bewusst festzuhalten oder sie bewusst zu verändern, und sie wird sich oft vor die Situation gestellt sehen, zwischen beiden Optionen auf auch für sie nicht vorhersehbare Weise hin- und herzuwechseln. Damit verliert nicht zuletzt auch die Vorhersage des äußeren Beobachters entscheidend an Zuverlässigkeit.

Hinter dem Problem der Vorhersage unter Reflexionsbedingungen verbirgt sich die epistemische Asymmetrie zwischen Ausführendem und Beobachter einer Handlung, die einfachen Determinationsszenarien die sachliche Grundlage entzieht. Im Zustand der ausdrücklichen Kenntnis der Faktoren, die bei einer Handlung wirksam sind, ist es einer Person in normalen, nicht durch äußeren Zwang beeinflussten Entscheidungssituationen, immer möglich, sich reflektiert zu den Handlungsoptionen zu verhalten und andere Reaktionsformen in Betracht zu ziehen. Es besteht denn auch ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Weise, in der einem äußeren Beobachter die Handlung einer Person erscheint, und der Weise, in der sie die selbstbewusste Person erlebt. Handlungen unter der Bedingung von Selbstbewusstsein vollziehen sich im Rahmen eines Handlungsspielraums, der im Modus kausaler Unterbestimmung vorliegt.

Unter den Bestimmungsgründen des Handlungsspielraums finden sich auch reaktive Haltungen,<sup>23</sup> moralische Bestimmungsgründe und unparteiische Standpunkte. Die kausale Unterbestimmtheit von reflektierten Entscheidungssituationen beruht auf der Offenheit von epistemischen und praktischen Einstellungen im Raum der Gründe.<sup>24</sup> Das bedeutet nicht, dass es für Handlungen keine Gründe im Sinne von Determinationen gibt oder wir sie *noch* nicht kennen. Vielmehr *können* wir aufgrund reflektierter beziehungsweise selbstreferenzieller Einstellungen die Gründe nicht kennen, aus denen wir schließlich handeln werden.

Handlungen im Raum der Gründe sind nicht indeterminiert,<sup>25</sup> vielmehr sind sie als solche davon abhängig, dass die ausführende Person für Gründe empfänglich ist. Um die Potenziale ihres Lebens ausschöpfen zu können, müssen Personen lernen, sich im Raum der Gründe als Subjekte zu verhalten. Im Zuge ihrer Bildung zur Person entfalten sie die *altera natura*<sup>26</sup> der

<sup>21</sup> Zum Verhältnis von Freiheit und epistemischen Einstellungen siehe Bieri (2001), 382 ff.

<sup>22</sup> Dabei spielt es zunächst keine Rolle, ob der sich öffnende Optionsraum tatsächlich auch genutzt wird.

<sup>23</sup> Zu reaktiven Haltungen gehören etwa Scham, Empörung oder Reue; siehe Strawson (1974).

<sup>24</sup> Der Raum der Gründe wird durch inferenzielle Beziehungen und Abhängigkeiten von sprachlichen Formen und Ausdrücken konstituiert, siehe Sellars (1997), 64 ff.; McDowell (1994), 70 ff.

<sup>25</sup> In Abwandlung von Kants Hinweis zum Verhältnis von Freiheit und moralischem Gesetz kann man sagen, dass Handlungen von Personen die *ratio cognoscendi* menschlicher Freiheit sind, vgl. Kant (1968b), 4 (Anm.).

<sup>26</sup> Siehe Cicero (1988), 332 ff., 382.

humanen Lebensform, deren Gesetzmäßigkeiten und Regularitäten im Raum der Gründe bestimmt werden. Dieser Sachverhalt ist für die Beantwortung der Frage nach der menschlichen Freiheit von entscheidender Bedeutung. Aufgrund ihrer Bildung zur Person im sozialen Raum der Gründe werden vernünftige Individuen nicht von Gesetzmäßigkeiten des Raums der Ursachen allein determiniert. Eliminative Naturalisierungsprojekte und strukturell vergleichbare Ansätze der Neurophilosophie haben einen verkürzten Blick auf menschliche Verhaltensweisen, wenn sie unterstellen, die Handlung einer Person werde auf der Ebene von Mikromechanismen endgültig festgelegt. Handelnde Personen sind keineswegs frei von Zwängen des Raums der Ursachen, sie verfügen aber eben auch über die Fähigkeit, im Raum der Gründe selbstständig Einstellungen mit praktischen Folgen einzunehmen. Die Zuspitzung der Willensfreiheitsdebatte auf einen Gegensatz zwischen Freiheit und Determination oder gar zwischen Freiheit und Determinismus ist dementsprechend weder semantisch noch wissenschaftstheoretisch begründet.

### 6. Freiheit

Eine phänomengerechte und rechtfertigungsfähige Beantwortung der Frage nach der Freiheit des Menschen ist nur dann möglich, wenn vorher geklärt ist, welchen Sachverhalt der Begriff der Freiheit bezeichnet oder bezeichnen soll. Eine Suche nach der Freiheit des Menschen in den verborgenen Winkeln des menschlichen Gehirns wäre von daher abwegig. Vielmehr muss das Augenmerk auf sprachlich beziehungsweise intersubjektiv zugängliche Verhaltensweisen von Personen im sozialen Raum gelenkt werden. Diese semantische Zugangssituation ist mit dem Begriff der Intentionalität vergleichbar. Beide Begriffe beziehen sich auf grundlegende Strukturen personalen Lebens, die sich in konkreten Fähigkeiten und Eigenschaften ausdrücken. Sie sind höherstufige Begriffe für etwas, was Personen können und tun.

Das semantische Feld des Begriffs der Freiheit enthält Bestimmungen wie „Entscheidung“, „Willkür“, „Wahl“, „Willen“, „Handlung“ und „Autonomie“. Daneben klingen in ihm auch andere Grundbegriffe wie „Verantwortung“, „Zurechenbarkeit“, „Zufall“, „Schicksal“, „Kontingenzt“ und „Notwendigkeit“ an, mit denen sich wiederum weitere semantische Felder verbinden. Alle diese Ausdrücke konturieren einerseits die Freiheitsproblematik, erfüllen andererseits aber auch eigene semantische Funktionen. Diese semantischen Vorgaben erzeugen bereits auf der Seite der Formulierung des Freiheitsproblems einen hohen Grad von Komplexität, der von vornherein die Möglichkeit eines vereinheitlichenden Oberbegriffs genauso ausschließt wie die einer einfachen Lösung. Daraus ist schon zu entnehmen, dass der Begriff der Freiheit sich nicht auf eine separierbare Ursache oder ein in sich abgeschlossenes Ereignis bezieht, sondern ein kompliziertes System von Verhaltensweisen ausdrückt, womit auch der Suche nach einem neuronalen Korrelat von Willensfreiheit die Grundlage fehlt.

Im Zentrum der Verhaltensweisen von Personen, die mit dem Prädikat „frei“ angesprochen werden können, steht die Fähigkeit, durch selbstbewusste Einstellungen verändernd in der Welt der Ereignisse zu wirken. Der in Bewegungslosigkeit verharrende *penseur*<sup>27</sup> bleibt ein Aktivitätszentrum der Welt der Ereignisse, in der die von den Naturwissenschaften rekonstruierten Gesetzmäßigkeiten gelten. Deshalb können die aus dem Selbstbewusstsein hervor-

<sup>27</sup> Das mögliche Verhalten von Auguste Rodins *penseur* hat Gilbert Ryle einer sprachanalytischen Untersuchung unterzogen, die den Zusammenhang vom Bewusstsein und Verhalten kenntlich macht, siehe Ryle (1971).

gehenden Verhaltensweisen metaphorisch durchaus als Kausalität aus Freiheit angesprochen werden.<sup>28</sup>

Der Begriff der Freiheit bezieht sich auf Verhaltensweisen von Personen in der Welt der Ereignisse, die durch Züge im Raum der Gründe vermittelt sind. Den allgemeinen Vorgaben des integrativen Naturalismus entsprechend zeigen sich Personen dabei als gleichermaßen Ursachen unterworfen und für Gründe empfänglich. Züge im Raum der Gründe haben den eigentümlichen ontologischen Charakter, weder unmittelbar aus Kausalitätsverhältnissen des Raums der Ursachen hervorzugehen noch bloße Epiphänomene zu sein, die ohne Wirkung in der Welt der Ereignisse sind.

Gründe formieren die Einstellungen und Verhaltensweisen, die Personen im sozialen Raum einnehmen, und sind auf so vermittelte Weise in der Welt der Ereignisse wirksam. Im Unterschied zu den Zwangsläufigkeiten des Raums der Ursachen eröffnet der Raum der Gründe Personen die Möglichkeit, in ihren Selbst- und Weltverhältnissen zu verallgemeinern, zu differenzieren und zu handeln. Kant spricht deshalb davon, dass jedes Objekt in Raum und Zeit naturwissenschaftlichen Gesetzen unterworfen sei, die Person aber das Vermögen habe, nach der Vorstellung von Gesetzen zu handeln.<sup>29</sup>

Der hier in der Perspektive des integrativen Naturalismus entwickelte Freiheitsbegriff beruht auf der Vorstellung einer internen Determination durch Gründe. Damit wird den üblichen Entgegensetzungen von Freiheit und Determination oder sogar von Freiheit und Determinismus konzeptionell der Boden entzogen. Bei der Frage nach der menschlichen Freiheit geht es nicht darum, ob Personen determiniert sind, sondern allein um die Art und Weise der Determination. Menschliche Freiheit *qua* interner Determination zeigt sich in der Fähigkeit von Personen, praktische Einstellungen im Raum der Gründe einzunehmen, die einer eigenen Logik folgen und nicht durch Zwangsläufigkeiten des Raums der Ursachen bedingt sind.

Die vielfach als Beleg für die Grundlosigkeit menschlicher Freiheit herangezogenen Libet-Experimente widersprechen nicht dem Verständnis von Freiheit als interner Determination durch Gründe. Libet versteht seine Experimente als Nachweis dafür, dass kein unbedingter Willensakt die jeweiligen Handlungen von Personen initiiert. Eine solche Handlungseinleitung wird mit der Konzeption von Freiheit als interner Determination durch Gründe gerade nicht unterstellt. Sie zielt vielmehr auf das, was mit den Experimenten gerade nicht ausgeschlossen wird, nämlich Abläufe aus Gründen zu verändern. Libet hat im Rahmen seiner Versuche eine Veto-Funktion ausgemacht, die es Personen ermöglichte, die vom Bereitschaftspotenzial eingeleiteten Bewegungen anzuhalten oder zu verändern. Der Sachverhalt, dass Personen in Entscheidungssituationen ein Zeitfenster zur Verfügung steht, in dem unbewusst eingeleitete Prozesse aufgehalten werden können, ist ein deutlicher Beleg für die Möglichkeit von Verhaltenssteuerungen im Leben von Personen.<sup>30</sup>

<sup>28</sup> Siehe Kant (1998), B 472 ff. und B 577 ff. Kant führt den Begriff der Kausalität aus Freiheit im Rahmen der *Auflösung der Dritten Antinomie* ein. In diesen Passagen setzt Kant dualistische Begründungsfiguren ein, die in der gegenwärtigen Philosophie zu Recht nicht mehr als theoriefähig gelten. Die zweite Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* enthält überarbeitete Argumentationen, die sich am Begriff des Selbstbewusstseins orientieren und ohne dualistische Bestimmungen auskommen, das gilt vor allem für die *Transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe* und das *Paralogismenkapitel*. Sie sind auch aus heutiger Sicht systematisch überaus ertragreich. Siehe Kant (1998), B 129 ff. und B 399 ff.; vgl. Sturma (2004), 270 ff.

<sup>29</sup> Siehe Kant (1968a), 412. Zu freiheitstheoretischen Ansätzen, die sich am Raum der Gründe orientieren, siehe Habermas (2004), Wingert (2004), Nida-Rümelin (2005), Habermas (2006), Wingert (2006); vgl. Sturma (2006a).

<sup>30</sup> Für Libet sind seine Experimente kein Grund, eine eliminative Position zu beziehen. Willensfreiheit im Sinne von gewollten Verhaltensveränderungen ist für ihn nach wie vor eine Option. Konsequenterweise

Unter normalen Bedingungen sind Personen imstande, eigene Zwecke und Zielsetzungen zu entwickeln und zu verfolgen. Ihre Handlungen können in einem engeren Sinne als frei bezeichnet werden, wenn sie ihre Handlungsspielräume in selbstbestimmter Weise nutzen. Sie sind im Stande, unter den einschränkenden Bedingungen gegebener Lebensumstände und begrenzter Handlungsoptionen ihr weiteres Verhalten nach eigenen Absichten – erster wie zweiter Stufe – zu gestalten. Diese Form der Selbstgestaltung des eigenen Lebens setzt ein Verständnis der jeweiligen Handlungssituationen und Handlungsoptionen voraus. Insofern besteht in der Ausübung menschlicher Freiheit eine wechselseitige Abhängigkeit von epistemischen und praktischen Einstellungen.

Das Verständnis von Freiheit als interner Determination durch Gründe ist nicht zuletzt eine praktische Reaktion auf das psychophysische Problem. Denn die in Frage stehenden Verhaltensweisen von Personen sind bereits jenseits einfacher Gegensatzverhältnisse zwischen Geschlossenheits- und Differenzthese angesiedelt. Personen führen ihr Leben im Raum der Gründe unter den Bedingungen des Raums der Ursachen.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Anderson, P. W. (1972), „More Is Different. Broken symmetry and the nature of the hierarchical structure of science“, in: *Science* 177, 393–396.
- Bennett, M. R. / Hacker, P. M. (2003), *Philosophical Foundations of Neuroscience*, Oxford.
- Bieri, P. (2001), *Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens*, München.
- Carnap, R. (1931), „Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft“, in: *Erkenntnis* 2, 432–465.
- Chalmers, D. J. (1996), *The Conscious Mind. In Search of a Fundamental Theory*, New York.
- Cicero, M. T. (1988), *Über die Ziele des menschlichen Handelns. De finibus bonorum et malorum*, München.
- Crick, F. (1995), *The Astonishing Hypothesis. The Scientific Search for the Soul*, New York.
- Feigl, H. (1934), „The Logical Analysis of the Psychophysical Problem. A Contribution of the New Positivism“, in: *Philosophy of Science* 1, 420–445.
- (1967), *The ‚Mental‘ and the ‚Physical‘. The Essay and a Postscript*, Minneapolis.
- Habermas, J. (2004), „Freiheit und Determinismus“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 52, 871–890.
- (2006), „Das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft und das Problem der Willensfreiheit: Wie lässt sich der epistemische Dualismus mit einem ontologischen Monismus versöhnen?“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 54, 669–707.
- Kant, I. (1968a), *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: Ders., *Werke*, Bd. IV, Akademie-Textausgabe, Berlin.
- (1968b), *Kritik der praktischen Vernunft*, in: Ders., *Werke*, Bd. V, Akademie-Textausgabe, Berlin.
- (1998), *Kritik der reinen Vernunft*, Hamburg.
- Leibniz, G. W. (1978), *La Monadologie*, in: Ders., *Die philosophischen Schriften*, Bd. VI, hg. von C. J. Gerhardt, Hildesheim.
- Libet, B. (2004), *Mind Time. The Temporal Factor in Consciousness*, Cambridge/MA.
- Nagel, T. (1986), *The View from Nowhere*, New York.
- McDowell, J. (1994), *Mind and World*, Cambridge/MA.
- Nida-Rümelin, J. (2005), *Über menschliche Freiheit*, Stuttgart.
- Rescher, N. (1984), *The Limits of Science*, Berkeley.
- (2000), „Reason and Reality“, in: Preyer, G./ Peter, G. (Hgg.), *The Contextualization of Rationality. Problems, Concepts and Theories of Rationality*, Paderborn, 231–247.

---

räumt er auch ein, dass das psychophysische Problem nicht gelöst sei. Insbesondere bei der konkreten Bestimmung des Verhältnisses zwischen physischen und psychischen Phänomenen macht er eine Erklärungslücke aus und verweist in diesem Zusammenhang auch auf Leibniz' Überlegungen zur Beschreibungslücke; siehe Libet (2004).

- Ryle, G. (1949), *The Concept of Mind*, London.
- (1971), „The Thinking of Thoughts. What is ‚le Penseur‘ doing?“, in: Ders., *Collected Essays 1929–1968*, Bd. II, London, 480–496.
- Sellars, W. (1963), „Philosophy and the Scientific Image of Man“, in: Ders., *Science, Perception and Reality*, Atascadero, 1–40.
- (1997), *Empiricism and the Philosophy of Mind*, Cambridge/MA.
- Strawson, P. F. (1959), *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, London.
- (1974), „Freedom and Resentment“, in: Ders., *Freedom and Resentment and other essays*, London, 1–25.
- Sturma, D. (1985), *Kant über Selbstbewußtsein. Zum Zusammenhang von Erkenntniskritik und Theorie des Selbstbewußtseins*, Hildesheim.
- (2004), „Was ist der Mensch? Kants vierte Frage und der Übergang von der philosophischen Anthropologie zur Philosophie der Person“, in: Heidemann, D. H. / Engelhard, K. (Hgg.), *Warum Kant heute?*, Berlin/New York, 264–285.
  - (2005), *Philosophie des Geistes*, Leipzig.
  - (2006a), „Ausdruck von Freiheit. Über Neurowissenschaften und die menschliche Lebensform“, in: Ders. (Hg.), *Philosophie und Neurowissenschaften*, Frankfurt a.M., 187–214.
  - (2006b) (Hg.), *Philosophie und Neurowissenschaften*, Frankfurt a.M.
  - (2007), „Gefangen im Raum der Ursachen? Philosophische Überlegungen zur Willensfreiheit in interdisziplinärer Absicht“, in: *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik* 12, 115–131.
- Wingert, L. (2004), „Gründe zählen. Über einige Schwierigkeiten des Bionaturalismus“, in: Geyer, C. (Hg.), *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*, Frankfurt a.M., 194–204.
- (2006), „Grenzen der naturalistischen Selbstobjektivierung“, in: Sturma, D. (Hg.), *Philosophie und Neurowissenschaften*, Frankfurt a.M., 240–260.
- Wittgenstein, L. (1984a), *Philosophische Untersuchungen*, in: Ders., *Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt a.M.
- (1984b), *Das Blaue Buch*, in: Ders., *Werkausgabe*, Bd. 5, Frankfurt a.M.